

Elisabeth Beck-Gernsheim

Entdeckungsreise oder: der Sprung ins Neue



Elisabeth Beck-Gernsheim, Dr. phil. Dr. rer. pol. habil., Professorin für Soziologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, Forschungsschwerpunkte: Familie und Geschlechterverhältnisse, Arbeit und Beruf; Bevölkerungsentwicklung und Migration; Technik und Technikfolgen. Buchveröffentlichungen: *Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen*. Frankfurt 1976. *Mitmenschlichkeit als Beruf. Eine Analyse des Alltags in der Krankenpflege* (zus. mit Ilona Ostner). Frankfurt 1979. *Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie*. Frankfurt 1980. *Vom Geburtenrückgang zur Neuen Mütterlichkeit? Über private und politische Interessen am Kind*. Frankfurt 1984. *Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit*. München 1988. *Mutterwerden – der Sprung in ein anderes Leben*. Frankfurt 1989. *Das ganz normale Chaos der Liebe*. (zus. mit Ulrich Beck) Frankfurt 1990. *Technik, Markt und Moral. Über Reproduktionsmedizin und Gentechnologie*. Frankfurt 1991. *Riskante Freiheit. Zur Individualisierung der Lebensformen in der Moderne*. Frankfurt 1994 (hg. zus. mit Ulrich Beck). *Welche Gesundheit wollen wir? Dilemmata des medizintechnischen Fortschritts*. Frankfurt 1995 (Hg.) *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München 1998. – Adresse: Institut für Soziologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Kochstraße 4, 91054 Erlangen.

Aller Anfang ist schwer

Als ich nach Berlin kam, war meine Absicht, das Jahr am Wissenschaftskolleg zu einer Entdeckungsreise zu nutzen. Ich wollte ein mir bislang noch weitgehend fremdes – deshalb herausforderndes – Thema erkunden. Ein Aufbruch ins Neue also sollte es sein, eben das, wofür man in den

Routinen des Alltags zu wenig Zeit und zu wenig Kraft und zu wenig Mut hat. Nach vielen Jahren der Untersuchungen zu Arbeitsmarkt und Beruf, zu Familie und Geschlechterverhältnissen, zu Medizintechnologie und deren Folgen wollte ich jetzt forschen über „Multikulturelle Familien und ethnische Identität“. So hatte ich mein Arbeitsvorhaben genannt. Ich kam zwar nicht gänzlich ohne Vorwissen an, aber was ich im Kopf hatte, war noch reichlich amorph, ein Vielerlei der Ideen, aber ohne Struktur oder ordnendes Band. Nun eben, der Zustand des Anfangs.

Dann fingen die Dienstagskolloquien an, und ich, vom eigenen Mut berauscht und beflügelt, meldete mich gleich für einen Termin im November. Das bereute ich bald. Das war, als ein Fellow, der zwei oder drei Wochen vor mir sein Arbeitsvorhaben vorstellte, den Vortrag mit den Worten begann, er wolle hier in Berlin ein Werk abschließen, mit dem er sich seit 50 Jahren befasse. Bei diesen Worten sank mir der Mut und ich fragte mich, ob ich denn großwahnsinnig gewesen sei. Nach derartigen Vordnern und Maßstäben, wie sollte ich da ein Projekt präsentieren, das in den allerersten, allerzartesten Anfängen noch steckte? Von dem ich bestenfalls sagen konnte: Liebe Fellows, was Sie heute hier hören, sind frühe Versuche zu einem Thema, das mich die nächsten 30 Jahre beschäftigen wird?

Irgendwie habe ich dennoch mein Dienstagskolloquium überlebt. Irgendwie habe ich es gewagt, den Entwurf zu einem Entwurf, den noch formlosen Rohzustand zu präsentieren. Mehr hatte ich nicht, so mußte dies denn genügen. Ich fühlte mich wie beim Ritt über den See, wohl wissend, daß das Eis drunter sehr dünn war.

Vielleicht sollte ich auch noch beschreiben, wie meine ersten Monate am Wissenschaftskolleg verliefen. Mein Alltag in dieser Zeit läßt sich in drei Worten fassen, nämlich: Lesen, lesen, lesen. Dies ging so lange, bis ich schließlich einen Zustand erreichte, in dem ich vorwiegend aus Büchern, Papierseiten und Fotokopien bestand – Unmengen davon.

Das Wagnis wurde belohnt

Nach den Weihnachtsferien kam dann die Wende. Der zweiwöchige Abstand zu Papierbergen erwies sich als fruchtbar. Wo vorher nur vage Umrisse waren, wurde allmählich, o glückliches Wunder, ein Arbeitsvorhaben erkennbar. Ich wußte jetzt, was mein Untersuchungsgegenstand war, mein Interesse, mein Ziel. Ich hatte mein Thema gefunden: Um die „soziale Konstruktion von Ethnizität“ sollte es gehen. Danach war bald die erste Gliederung da, und ich konnte den Leitfaden für mein Denken und Suchen und Schreiben entwickeln.

Mit der detaillierten Auflistung aller weiteren Stadien möchte ich den Leser, die Leserin nicht ermüden. Statt dessen will ich die Geschichte hier abkürzen und gleich auf das Ende zusteuern. So wie im Märchen der Ritter und die Prinzessin sich finden, so fanden am Wissenschaftskolleg auch die Forscherin und ihr Thema zusammen: „Happy-End“ nennt man das. Was zu Beginn meines Berliner Jahres ein Vielerlei der Ideen war, ein vages Konzept, ist jetzt ein Manuskript, in dem Kapitel an Kapitel sich fügt. Zwar ist noch nicht alles vollständig, wie sollte es auch, aber immerhin: Das Meiste ist fertiggeschrieben, der Rest liegt im Rohzustand vor und wird in den nächsten Monaten zum Abschluß gebracht. Das Ergebnis soll im nächsten Jahr als Buch bei Suhrkamp erscheinen, der Titel wird (wahrscheinlich) lauten: „Inländische Ausländer und ausländische Inländer. Im Dschungel der ethnischen Kategorien“.

Das Wagnis hat sich also gelohnt. Die Entdeckungsreise ist am Ziel angekommen. Und dafür möchte ich hiermit danken: dem Wissenschaftskolleg, dem Rektor und allen Mitarbeitern. Vor allem die Dienste der Bibliothek werde ich für den Rest meines Lebens vermissen. Schamlos, hemmungslos habe ich Bücher über Bücher bestellt. Wo meine Angaben unvollständig waren, und dies war häufig der Fall, bekam ich Beistand und Rat. All dies geschah ebenso freundlich wie geduldig, ebenso kompetent wie verlässlich und zügig. Kurz zusammengefaßt: Ich habe am Wissenschaftskolleg genau die Hilfe und Unterstützung bekommen, um auf meiner Entdeckungsreise, durch alle notwendigen Irrungen hindurch, zum Ziel finden zu können.

Das Pflicht-Kür-Programm oder: Unterwegs in Berlin

Bekanntlich besteht Berlin nicht nur aus Büchern. Berlin ist geprägt vom dauernden Miteinander, Nebeneinander, manchmal Gegeneinander der verschiedensten Bevölkerungsgruppen, Ost und West, Inländer und Ausländer durcheinander gemischt. Weil all dies zu meinem Thema gehörte, war es Pflicht, mich über die Bezirksgrenzen von Wilmersdorf hinauszu-begeben. Ich mußte hinein ins wirkliche Berlin – und wie gern tat ich dies. Ich unternahm meine Ausflüge, meine Expeditionen, begann an allem zu schnuppern, was irgendwie multikulturell war. Hier nur ein paar Beispiele, beliebig herausgegriffen, nur um einen Eindruck zu geben: ein Diskussionsabend in Kreuzberg, dem Thema gewidmet „Türkische Jugendliche in Berlin – Zweisprachigkeit oder doppelte Halbsprachigkeit“; eine Tagung über „Juden im vereinten Deutschland“, vom Moses-Mendelssohn-Zentrum veranstaltet; ein Vortrag über „Britishness as a cultural mix – processes of self-definition in a postcolonial society“, gehalten von Tariq

Modood im Haus der Kulturen der Welt; eine Aufführung von Joshua Sobols Stück „Dorf“, gespielt von der russisch-israelischen Truppe des Gesher Theaters Tel Aviv im Rahmen ihrer Deutschland-Tournee. Hinzu kamen die Begegnungen mit Michal Bodemann, dem Soziologen und Weltbürger zwischen Berlin und Toronto, mit dem ich über das endlose Thema jüdischer Identität diskutierte; und ein ausführliches Gespräch mit Anetta Kahane, der Beauftragten der RAA (Regionale Arbeitsstellen für Ausländerfragen, Jugendarbeit und Schule), die mir das Szenarium der Ausländerfeindlichkeit vorführte, von „national befreiten Zonen“ bis zur rechtsextremen Jugendgewalt, in Brandenburg und anderswo. Sogar noch eines meiner früheren Themen, die Beschäftigung mit der Gentechnologie, erwies sich als nützlich. Es brachte mich nämlich in den Kreis um Jens und Eva Reich, „drüben“ in Ostberlin, zu den regelmäßigen Gesprächsabenden dort, ja auch zu unserem gemeinsamen abenteuerlichen Ausflug nach Polen – all das half mir, der Westfrau, eine Ahnung von Deutschland Ost zu bekommen.

Soviel nur, um einige Beispiele zu nennen. Was ich auf diese Weise sah, hörte, beobachten konnte, war manchmal mühsam und schwierig, aber immer wieder anregend und aufregend. Nicht nur über die Bücher, sondern ebenso über das Leben und die Angebote im multikulturellen Berlin habe ich gelernt und mein Thema gefunden. Auch dies war die Chance, die mir das Jahr am Wissenschaftskolleg bot, und auch dafür möchte ich danken.